

Zeit fürs Übernützliche soll bleiben

„75 Jahre Kolleg in St. Blasien“. Ein großes Transparent am Eingang der Stadt im südlichen Hochschwarzwald lassen keine Zweifel aufkommen: Das Jesuitengymnasium spielt eine zentrale Rolle im Leben der Gemeinde. Erst recht, wenn es in diesem Jahr Jubiläum feiert.

Von unserer Mitarbeiterin
Barbara Waldvogel

Man braucht keinen Wegweiser, um Dom und Kloster zu finden. Weithin sichtbar prägen die ausladenden Konventsgebäude und die Kuppel des Gotteshauses die Kulisse des Städtchens. Etwas schwieriger wird es allerdings, wenn man das Büro von Kollegsdirektor Pater Johannes Siebner sucht. Wer da an der falschen Ecke fahndet, muss unter Umständen viele Hundert Meter zurücklegen. Oder aber er hat Glück und begegnet einem Schüler oder einer Schülerin, die dann auch bereitwillig Auskunft geben. Die Chancen für solch einen ersten Kontakt mit Kollegianern sind gut, denn an dem Gymnasium werden derzeit rund 900 Kinder und Jugendliche unterrichtet. Das ist eine stattliche Zahl, wobei fast zwei Drittel jeden Tag aus der Umgebung anreisen, übrigens auch samstags. Manche nehmen täglich eine Fahrt von über einer Stunde in Kauf, um die private, katholische, staatlich anerkannte Schule besuchen zu können. Sie bezahlen außerdem 120 Euro monatlich für die Schule. Und wenn sie mittagsessen, dann kostet das 2,50 Euro pro Mahlzeit. Im Internat, für das die Eltern monatlich 1250 Euro berappen, wohnen 200 Jungen und 130 Mädchen.

Mädchen seit 1989 mit dabei

Erst seit 1989 wird auch das weibliche Geschlecht in dem ehemaligen Benediktinerkloster unterrichtet. Was damals teilweise kritisch beäugt wurde, ist heute Normalität. Diese Entscheidung habe sich längst bewährt. Nicht zuletzt, weil der Umgangston unter den Schülern entschieden zuvorkommender geworden sei. Umgangssprache ist übrigens nach wie vor Deutsch, auch wenn die Schüler aus 22 verschiedenen Ländern kommen, versichert der 48-jährige Kollegsleiter, der acht Jahre lang in Hamburg als Jugendseelsorger Erfahrungen sammelte, ehe er 2002 die Leitung der Einrichtung und damit auch die Verantwortung für einen Elf-Millionen-Etat übernahm.

Wie viele andere kirchliche Schulen verzeichnet auch St. Blasien steigende Schülerzahlen. Es gibt zahlreiche Gründe für den Trend, einer davon ist sicher, dass immer mehr Eltern meinen, Schule müsse mehr sein als eine Wissensvermittlungsstelle. Was ist im



Im Religionsunterricht in der fünften Klasse ergründet Kollegsseelsorger Pater Ludger Joos zusammen mit den Jungen und Mädchen das Geheimnis Gottes. Foto: bawa

Kolleg also anders? Da heißt es zum Beispiel zuallererst, jeder Schüler solle seine Würde erfahren. Außerdem soll er das Gelernte reflektieren lernen. Übrigens bekennen sich Jesuitenschulen zu ihrem diakonischen und politischen Auftrag und wollen deshalb Menschen zur Verantwortung erziehen. Im Idealfall sollen die Alumni später einmal einen Beitrag leisten für eine Gesellschaft, die sich der Gerechtigkeit verpflichtet weiß. Ein hoher Anspruch, der vor allem in diesen Tagen der Beutezüge von Bankrotteuren in Nadelstreifen besondere Aufmerksamkeit verdient.

Aber wer Schule und Internat besucht, hat nicht den Eindruck, dass die Schüler unter zu hohen Anforderungen leiden. Im Gegenteil. Die Grundstimmung ist fröhlich, was wiederum zur optimistischen Weltsicht der Jesuiten passt: Gott, der Schöpfer, lässt sich in allen Dingen suchen und finden – deshalb sind es alle Dinge wert, erforscht und studiert zu werden. Alte und moderne Fremdsprachen gehören genauso dazu wie naturwissenschaftliche Fächer, Philosophie, Astronomie, Literatur, Wirtschaft und vieles mehr. Es gibt Sozialpraktika, Besinnungstage, und die vielen internationalen Schüler, die in der einjährigen Euroklasse in Deutsch fit gemacht werden, bringen internationales Flair in die beschauliche Schwarzwaldidylle.

Reflektieren und vernetzt denken: Im Religionsunterricht übt auch Pater Joos diese Fähigkeiten mit der Klasse 5, wenn er mit den Kindern dem Ge-


heimnis Gottes nachspürt. „Wie kann man Näheres über jemanden erfahren?“, fragt er die Jungen und Mädchen. „Man muss darüber diskutieren, Spezialisten fragen, sich herantasten“, lauten die Antworten. Dann wird ein christlicher Pop-Song eingelegt und der englische Text ins Deutsche übersetzt. Das geht recht ungezwungen, man hat nicht den Eindruck, dass das Wissen eingepaukt werden soll.

Pfingstferien sind gestrichen

Die Internatszöglinge fahren nur in den Ferien nach Hause. Jedoch nicht an Pfingsten. Da die Kinder und Jugendlichen wenigstens an einem kirchlichen Hochfest in der Obhut ihrer Lehrer und Erzieher bleiben sollen, verzichtet man auf diese Urlaubstage, was eine Privatschule auch selbstständig regeln kann. An Pfingsten wird dann auch der 75. Geburtstag gefeiert. Mit einem Hochamt im Dom, mit einem Festakt und einem Theaterstück. Was gespielt wird, ist nicht schwer zu erraten, wenn man die Balkon-Kulisse im Innenhof sieht: „Romeo und Julia“ steht auf dem Jubiläumsprogramm. Dafür wird auch schon kräftig geübt, zum Beispiel im Scholorchester in der Bleiche. In diesem Gebäude ist nach umfangreicher Renovierung die Musikschule eingezogen. Musik, Sport, Theater – das außerschulische Kursangebot ist groß, und das soll auch so bleiben. Denn Pater Siebner will nicht, dass Schule für die Kinder das alles beherrschende

Thema ist. „Wir wollen Schule so gut machen, dass Zeit bleibt für das Übernützliche, das halte ich für mindestens genauso wichtig wie die Binomische Formel.“ Im Internat heißt das zum Beispiel, dass nach dem Mittagessen erst einmal Freizeit ist. Ab 16 Uhr ist dann Studierzeit. Für alle. Da gibt es keine Diskussionen. Dazu treffen sich die Kinder und Jugendlichen in ihrem gruppeneigenen Lehrsaal. Jeder hat seinen Schreibtisch, und dann herrscht erst einmal eine Stunde Silentium. In der zweiten Stunde kann dann gemeinsam gelernt werden. Mit dabei ist ein Erzieher oder eine Erzieherin, die nach dem Unterricht für die Sprösslinge verantwortlich sind.

„Erziehung muss stattfinden“, sagt Pater Siebner und diese fängt im Internat zum Beispiel mit ganz klaren Regeln an: Der Computer auf dem Zimmer ist erst in der Oberstufe erlaubt. Die Benutzung von Handys wird terminiert, und der Sonntag mit dem Besuch des Gottesdienstes gefeiert. Wie wichtig die Nähe zum Dom ist, wurde den Kollegianern besonders deutlich in den Tagen nach dem Amoklauf von Winnenden. 24 Stunden nach der Tat wurde ein Gedenkgottesdienst im Dom gefeiert. Dort fanden die Kinder und Jugendlichen einen Ort der Ruhe für ihre aufgewühlten Seelen.

 Weitere Informationen über Schule und Internat unter www.kolleg-st-blasien.de

Pater Johannes Siebner ist seit 2002 Kollegsleiter in St. Blasien. Er verwaltet einen 11-Millionen-Etat und ist „letzte Instanz“, wenn es um die Zöglinge geht. Unsere Mitarbeiterin Barbara Waldvogel hat sich mit dem 47-jährigen Jesuiten unterhalten.

„Nehmen Sie Schule nicht so wichtig!“

SZ: Was ist das Ziel jesuitischer Erziehung?

Siebner: Wir möchten, dass die Schüler zu einem eigenen und gesunden Urteil befähigt werden.

SZ: Wenn sie sich ein eigenes Urteil bilden sollen, dann brauchen sie auch Orientierung.

Siebner: Genau, und dazu braucht es mehrerlei. Das Nachdenken über das Gelernte. Das klingt banal, muss aber geübt werden. Und das hat dann auch Konsequenzen: das, was dabei heraus kommt, hat Gewicht. Auch das Übernehmen von Verantwortung muss geübt werden, das geht nicht appellativ, das wird geprobt im alltäglichen Geschäft. Dazu gibt es die religiösen Tage der Orientierung, Stille Zeiten, Sozialpraktikum.

SZ: Was ist das Besondere einer christlichen Erziehung?

Siebner: Das christliche Menschenbild ist eines, das die Geschöpflichkeit ernst nimmt und in die Freiheit



entlässt. Andere nicht christliche Kulturen, damit meine ich durchaus auch unsere westliche säkulare oder nicht gläubige Kultur, überfordern den Menschen, weil er sich quasi selbst erfinden muss, weil er sich Werte und Orientierung selbst schaffen muss, weil Schuld und Scheitern keine Antwort finden. Das ist für mich die moderne Variante des Marx'schen Atheismus, der zunächst attraktiv ist, aber mit seinem viel zu positiven Menschenbild eine Überforderung darstellt. Unsere Schüler begegnen Christus im Religionsunterricht, in den Besinnungstagen, in den Gottesdiensten.

SZ: Woran fehlt es Kindern in unserer Gesellschaft?

Siebner: Kinder haben ein Recht darauf, Erwachsenen zu begegnen, die nicht selber jung sein wollen und Orientierung suchen. Sie brauchen Erwachsene, die selbst orientiert und aufgerichtet sind. Das bekommen sie immer seltener. Sie begegnen eher Erwachsenen, die sich gemäß unserer Popkultur alle zwei, drei Jahre neu erfinden müssen, die selber auf der Suche sind. Da wollen wir einen Akzent setzen.

SZ: Sind Ihre Erziehungsziele mit denen der Eltern deckungsgleich?

Siebner: Nein. Eltern kommen in der Regel mit anderen Erwartungen als das was sie dann später dankbar als erfüllt sehen.

SZ: Was erwarten die Eltern?

Siebner: Sie wollen eine gute Schule, gute Ausbildung, sie wollen die Kinder fit für das 21. Jahrhundert. Die Kinder sollen gut vorbereitet werden an einer der renommiertesten Schulen Deutschlands. Möglichst streng, und konservativ und katholisch – das ist auch eine Fraktion. All das bedienen wir, aber wir enttäuschen auch. Doch ich will mich nicht darüber erheben. Eltern stehen unter einem wahnsinnigen Druck. Richtige Schule finden, Kindern gerecht werden, noch eine Nachhilfe und noch eine Fremdsprache und noch ein Sommercamp ... das ist schrecklich. Mit diesem Druck kommen die Eltern hierher, und dann hören sie von mir hier im Gespräch: Nehmen Sie Schule nicht so wichtig. Dann schauen sie, und sagen, ich hätte ja recht.

Petrus Canisius legte den Grundstein

Die Anfänge des Jesuitenkollegs in St. Blasien gehen auf die Schulgründung des heiligen Petrus Canisius (1521-1597) im schweizerischen Fribourg zurück. 1596 wurde das Kolleg Sankt Michael eingerichtet, das 1773 mit der päpstlich verfügten Aufhebung des Jesuitenordens schließen musste. 1827 installierten die Pater ein deutsch-französisches Internat, aber bald musste der Orden wegen konfessioneller Spannungen die Schweiz verlassen. 1856 zog das Kolleg in eine leer stehende Kaserne im österreichischen Feldkirch ein und erhielt den Namen Stella Matutina. Die Schule wurde von

einer internationalen Schülerschaft aus dem gesamten Donaugebiet besucht. Das störte die Nazis erheblich. Den deutschen Kindern sollte eine „einheitliche nationale Erziehung auf reichsdeutschem Boden“ zuteil werden. Deshalb musste die deutsche Abteilung 1934 nach St. Blasien umziehen. Nach fünf Jahren wurde die Schule von den Nazis aufgelöst. 1946 startete das Kolleg erneut. Bekannte Abgänger des Kollegs sind zum Beispiel Herzog Carl von Württemberg, CDU-Politiker Heiner Geissler, Ulms OB Ivo Gönner und Medien-Pater Eberhard von Gemmingen. (sz)

Alfred Delp war Präfekt

In St. Blasien sind die Erinnerungen an die Opfer der Nazizeit präsent. So auch an Pater Alfred Delp, der vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt wurde und am 2. Februar in Berlin Plötzensee als Mitglied des Kreisauer Kreises als Hochverräter hingerichtet wurde. Sein freiheitliches Menschen- und Gesellschaftsbild stand dem totalitären Führerregime diametral entgegen. Delp war während seiner Ausbildung zunächst Erzieher in der Stella Matutina in Feldkirch. Nach der Verlegung der deutschen Abteilung kam Delp mit den Schülern im April 1934 nach St. Blasien. Das ehemalige

Kloster, zwischendurch als Fabrik benutzt, konnte nach einigen Umbauarbeiten dann als Internat genutzt werden. Delp übernahm als Präfekt die Oberabteilung, das waren die Ältesten des Kollegs. Er legte größten Wert darauf, den Sinn der Jugendlichen für christentumsfeindliche Tendenzen des Nationalsozialismus zu schärfen. Ebenfalls ein unerschrockener Gegner des Nationalsozialismus war der Lehrer und Mitbruder Alois Grimm, der wegen Wehrkraftzersetzung 1944 von den Nazis hingerichtet wurde. Seine Urne wurde 1949 in St. Blasien beigesetzt. (sz)

Senioren-Netzwerke



Sozialministerin Monika Stolz würdigt die Arbeit der Senioren-Netzwerke. Foto: Hariolf Fink

Landesregierung gibt Finanzspritze

„Mit dem Projekt Senioren-Netzwerke sind Sie auf dem richtigen Weg“. Mit diesen Worten hat Sozialministerin Monika Stolz 60 Leiter von Seniorengruppen aus Baden-Württemberg ermuntert. In der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim tauschen sie erste Erfahrungen mit der Vernetzung von bestehenden Hilfsdiensten in Pfarrgemeinden aus.


Als Anfangsfinanzierung stellte die Landesregierung für das Modellprojekt 54 000 Euro zur Verfügung. Die Gelder wurden hauptsächlich für die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung verwendet. Nun kündigte die Ministerin an, dass dieser Betrag auf zunächst 125 000 Euro aufgestockt werde. Um 100 Projekte dieser Art mit je 5000 Euro für Schulung des ehren-

amtlichen Personals und für Grundausstattung zu fördern, sei der Einsatz von insgesamt 500 000 Euro geplant.

Als bemerkenswertes Beispiel wurde ein Projekt in Ulm-Söflingen vorgestellt, das auf Initiative des Forums Katholischer Seniorenarbeit (FKS) der Diözese Rottenburg-Stuttgart zustande kam. Der pensionierte Oberstudienrat Wolfgang Seibold und die Caritas-Mitarbeiterin Edith Scheffold bauten in dem Ulmer Teilort ein Netzwerk von 28 Vereinen und Gruppierungen auf. Trägerin ist die katholische Pfarrgemeinde.

„Wir setzen nicht auf hauptberufliche Sozialmacher, sondern auf Freischaffende, die sich aus eigenem Antrieb an dem Projekt beteiligen wollten“, betonte der Oberstudienrat. Hauptziel war die Wahrnehmung von

Not in der Nachbarschaft, wo bisher noch niemand geholfen hat. „Oft gelang es uns, Kontakte mit anderen Nachbarn zu knüpfen, die sich zuvor kaum kannten – jetzt gehen sie miteinander spazieren, besorgen Einkäufe und leisten einfache Betreuung“. Größere Probleme werden an das zentrale Team bei der Pfarrgemeinde gemeldet. Dort wird dann das Nötige veranlasst. Entscheidend verbessert wurde die Zusammenarbeit zwischen kirchlicher und bürgerlicher Gemeinde. Lücken in der Vernetzung konnten weitgehend geschlossen werden. (jm)

 Weitere Informationen unter: www.sozialministerium-bw.de (mit Link auf „Senioren“, dann auf „Pflege“).